

**Zeitschrift:** Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences  
**Herausgeber:** Swiss Society of the History of Medicine and Sciences  
**Band:** 1 (1943)  
**Heft:** 4

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen

**Autor:** Goldschmidt, Günther / Senn, G. / Fischer, H.

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

benutzt werden konnte. Daraus ergab sich für die Chemie eine Systematik, die ihr vorher sehr gefehlt hatte, und überhaupt eine allgemein verständliche Sprache, ohne welche sie wohl die schwerfälligste aller exakten Wissenschaften gewesen war.

Die Vision Kekulé's bedeutet die Auslösung einer schöpferischen Leistung, die für die Chemie von größter Bedeutung war, indem sie die weitere Forschung ungemein befruchtete. Es gibt ungezählte chemische Erfindungen, die ohne das Symbol des Benzolringes undenkbar gewesen wären. Es dürfte daher nichts schaden, wenn diejenigen, die sich mit Chemie beschäftigen, verstünden, daß es sich bei der Entdeckung Kekulé's wirklich um eine Vision gehandelt hat. Das Symbol des Benzolringes konnte durch rationales wissenschaftliches Denken nicht aufgefunden werden. Diese Tatsache braucht uns nicht zu verwirren. Die Chemie braucht immer wieder künstlerisch begabte Naturen, um sie zu befruchten, und ohne schöpferische Phantasie würde sie steril. Kekulé selbst hat dies wohl gewußt, wie aus seiner Rede hervorgeht. Er hat aber auch gewußt, daß der Wissenschafter über seine Einfälle und Visionen nachdenken muß.\*

\* Es ist interessant, daß das Symbol des Schlangenkreises im Leben Kekulé's schon früh aufgetaucht ist. Er wurde als Student als Zeuge in einen Mordprozeß gezogen, wobei als Beweisstück ein Fingerring figurierte, «bestehend aus zwei ineinander verschlungenen Reifen, der eine aus Gold, der andere aus weißem Metall, in Gestalt zweier sich in den Schweif beißenden Schlangen». (Anschütz, l. c. Bd. I. S. 19.)

H. E. Fierz-David.

## Buchbesprechungen

**Sten Lindroth, Paracelsismen i Sverige till 1600 — Talets Mitt.** Uppsala och Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1943. 540 Seiten. (LYCHNOS — BIBLIOTEK VII.)

Das große Werk des uns aus seiner früheren Schrift: Hiärne, Block och Paracelsus, Lychnos 1941 als Erforscher des Paracelsismus bekannten Autors ist für die Geschichte der revolutionären geistigen Bewegung, die durch das Auftreten des Paracelsus Europa ergriff, epochemachend. Gebaut ist es auf dem Fundament einer erschöpfenden Fülle an Literatur, sodaß man das Fehlen der beiden wichtigen Bücher: Harald J. Heyman Stiernhielms skrifter om matt och vikt = Uppsala Universitets Biblioteks Minnesskrift 1621—1921 und Elisabeth Svärdström, Johannes Bureus' Arbeten om Svenska Runinskrifter Stockholm 1936, das letztgenannte durch die beigegebenen Tafeln besonders wertvoll, gern in Kauf nimmt. In den Anmerkungen steckt eine bewundernswerte Menge an

Belegen nicht nur aus der modernen Literatur, sondern gerade aus entlegenen und schwer zugänglichen Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts. Lindroth führt an die Quellen von Alchimie, Kosmologie, Cabbala, Rosenkreuzertum und Mystik dieser Zeit und der Mediziner wird den gleichen Genuss von seinem Buch haben wie der Religionshistoriker und der Forscher auf dem Gebiet des Neuplatonismus und dessen bedeutungsvollen Nachwirkungen. Durch die Darstellung der gelehrten schwedischen Persönlichkeiten, die sich mit Paracelsus auseinandersetzt haben, von ihm lernten und annahmen, ist das Werk äußerst lebendig und gibt ein reiches Bild von der tiefgreifenden Wirkung, die Paracelsus hervorrief. Das Wort des Paracelsus «ich lern und schreib für Europam» wird Wahrheit und sein eigener Satz: «was ich zu Ärzten geboren hab aus den Regionen der Sachsen zwei, aus Slavonien einer, aus Bohemien einer, aus dem Niederland einer, aus Schweden keiner» müßte dahin ergänzt werden: «aber der indirekte Einfluß war unübersehbar!» Freilich möchten wir eine Einschränkung insofern machen, als eine derart eingängliche Beschäftigung mit dem Paracelsismus leicht dazu verführt, Vieles als «Paracelsismus» anzusehen, was schon auf Agrippa von Nettesheim und seine *occulta philosophia* zurückgeht, ja im Poimandres und Hermes Trismegistos seinen Ursprung hat. Mit Selbstverständlichkeit geht Lindroth von des Paracelsus Wanderschaft aus, die ihn im Dienste Christians des Zweiten 1518 nach Stockholm führte, wo er von einer Frau einen Wundtrank zubereiten sah, der mit drei Trünken heilte. Die Metallbergwerke Skandinaviens, vor allem die von Falun und Sala, wurden von Paracelsus durchforscht, sie bereicherten sein Wissen über die Bergkrankheiten und das Wesen der Metalle. Von der Schilderung des persönlichen Aufenthaltes des Paracelsus geht Lindroth zur Darstellung seines Einflusses auf Rostock (Gustav Eriksson Vasa) über, bespricht in minutiöser Weise die Auseinandersetzung zwischen der Lehre des Petrus Ramus und des Paracelsus auf schwedischem Boden (Laurentius Paulinus Gothus), widmet Benedictus Olai, Vilhelmus Lemnius und dem ausgezeichneten Apotheker Simon Berchelt in ihrem Kampf mit den galenischen Lehren und ihrer Haltung in schwedischen Pestzeiten gründliche Abschnitte und untersucht dann in einem großangelegten Kapitel auf allein 170 Seiten den Einfluß des Paracelsus auf den als Runenforscher so berühmten Johannes Thomas Agrivillensis Bureus (1568—1652). Bureus war ein wirklicher Autodidakt — e coelo doctus divinitus ipse Bureus heißt es von ihm — er drang tief in die Christologie und Mystik der Cabbala und der Rosenkreuzer ein, kam selbstständig zu eingehenden Zoroasterstudien und bildete sich zum Repräsentanten des schwedischen Paracelsismus, wobei er nicht unterließ, seine Kritik an Paracelsus zu üben (z. B.: «an iuste Theophrastus distinxerit inter corpora bina spiritus binos et Animam divinitus an non»). Es folgt der Paracelsismus auf der Universität Uppsala, Messenius' Kritik an Paracelsus, die Einflüsse auf Johannes Franck, Chesnecophorus, Raicus und Petrus Kirstenius, die «spagyrische

Pharmakologie» und die grundlegende Wirkung der Paracelsusschrift «de pthisi ex tartaro». Wir sehen, daß die Medizin Schwedens von Paracelsus lernt, und begegnen wiederum in Sigfridus Aronus Forsius (1550—1624) einem Gelehrten, den an dem vielseitigen Werk des Paracelsus die Astrologie, Kosmologie, Physik zum Studium reizen. Es ergibt sich wie von selbst, daß Lindroth nunmehr ein eigenes Kapitel der Religion des Paracelsus widmet und deren Niederschlag bei verschiedenen bedeutenden schwedischen Persönlichkeiten aufzeigt. Den Beschuß des Buches bildet «Georg Stienhielm», seine Forschungen über die Materie, die physis, die Urmaterie, den mens, die Elemente, Forschungen, die ihn auf den Archeus des Paracelsus fast mit Notwendigkeit hilenken. Es folgt noch ein Exkurs über Bureus' Runenforschung und eine musterhaft zusammengestellte Bibliographie der benutzten Literatur, sowohl der nur in Handschriften zugänglichen als auch der gedruckten, und ein ausführliches Personenregister.

Basel.

Günther Goldschmidt.

Hagberg, Knud, Carl Linnaeus, Ein großes Leben aus dem Barock. Aus dem Schwedischen übertragen durch Thyra Dohrenburg, H. Goverts, Hamburg 1940. 288 S.

Wer, wie der Unterzeichnete, den großen schwedischen Naturforscher Linné bisher für einen trockenen Systematiker und Zahlenmenschen gehalten hat, der greife zu Hagberg's schönem Buch. Das wird ihm zeigen, daß Linné im Gegenteil viel Temperament und neben seiner ausgesprochenen systematischen Ader einen lebhaften Sinn für alles Schöne in der Natur gehabt hat. In einem Landpfarrhause 1707 geboren, wurde er durch seinen Vater, einen ausgesprochenen Blumenliebhaber, schon früh auf die Pflanzen hingelenkt. Im Gymnasium bekam er als erstes naturwissenschaftliches Werk die Tierkunde des Aristoteles in die Hände. An dieser lernte er, wie man die lebenden Objekte klar und knapp beschreiben muß. Als 23jähriger Student wurde er zum Demonstrator am Botanischen Garten von Uppsala ernannt. 1732 folgte seine Reise nach Lappland, deren Beschreibung manche hochpoetische Stellen enthält. 28jährig geht er nach Holland, promoviert unter Boerhaave zum Dr. med. und gibt sein *Systema Naturae* heraus, das ihn zum berühmten Manne macht. Nach Aufenthalten in England und Frankreich eröffnet er in Stockholm eine medizinische Praxis. Mit 34 Jahren wird er Professor der Anatomie und Medizin in Uppsala. Dort lehrte er mit größtem Erfolg vor schwedischen und vielen ausländischen Studenten, bis er 67jährig einen Schlaganfall erlitt. Er starb im Alter von 71 Jahren.

Diese glänzende Laufbahn schildert Hagberg in höchst lebendiger Weise. Von seinen Ausführungen allgemeinerer Art seien folgende erwähnt. Zunächst die

Feststellung, daß Linné das Interesse für die Naturwissenschaften bei seinen Zeitgenossen nicht erst hat wecken müssen; dieses war schon da, aber er befriedigte es und zwar, wie beigelegt werden kann, deshalb in so hohem Maße, weil sein Pflanzensystem auf Zahlen beruhte; schätzte doch das 18. Jahrhundert alles was mit Mathematik zusammenhing. Auch hatte Linné seinem System dank seinem einzigartigen logischen Genie eine Folgerichtigkeit gegeben, welche jedem einleuchten mußte. Er hatte übrigens die Passion, alles zu systematisieren, ob es sich nun um Rosen, um Moral oder um Magenkrankheiten handelte! Während sein Interesse in erster Linie den Pflanzen galt, hatte er auch eine große Vorliebe für die Vogelwelt. Er charakterisierte sie als: «Reiterei, leicht, behende, prächtig gekleidet», die Amphibien dagegen als «ein garstiges, unheimliches, nacktes Pack zu Fuß». Linné stand somit zu seinen Objekten in einem durchaus persönlichen Verhältnis, das einen ausgesprochen ästhetischen Einschlag hatte. Von Bedeutung ist auch Hagbergs Feststellung, daß, wenn auch Linné in seinem *Systema* die Species als konstant auffaßte, ihn doch später die Abarten und die abnormen Bildungen das Problem der Veränderlichkeit der Species erkennen ließen, ohne daß er es aber zu lösen vermochte.

Da neben Linné's Liebe zum Objektiven eine ausgesprochene Subjektivität einherging, mangelt seinen Schriften philosophische Folgerichtigkeit. Über den maßlosen Reichtum der physischen Wirklichkeit war er von tiefstem Staunen erfüllt, und dieses führte ihn zur Verehrung Gottes als des Schöpfers. Seine Religiosität hatte darum ausgesprochen alttestamentlichen Charakter. Das Anschauen der Natur gewährte ihm einen Vorgeschmack der himmlischen Glückseligkeit. Darin ließ er sich auch nicht durch die Erkenntnis irre machen, daß unter den Organismen ein grausamer Kampf aller gegen alle herrscht. Denn seine Curiositas, seine Wißbegier, lag jenseits von Gut und Böse. Mit dieser Bewunderung und Verehrung Gottes war bei Linné aber auch ein hohes Selbstgefühl, d. h. ein Gefühl der Berufung, vorhanden. War er doch überzeugt, daß ihm Gott vergönnt habe, mehr von der Schöpfung zu sehen, als irgend einem Sterblichen vor ihm. Darum staunte er auch über sich selbst und über das große Glück, das er in der Wissenschaft gefunden hatte. Ja, es schwindelte ihm bisweilen vor seinem Glück und es beschlich ihn die Furcht vor der Nemesis, vor der Götter Neid. Und tragischer Weise hat sich diese Nemesis dadurch an ihm ausgewirkt, daß er seine letzten vier Jahre an Leib und Seele gebrochen verleben mußte.

So schildert Hagberg als Schriftsteller und Ästhet, und wohl auch als Ornithologe, Linné's Auf- und Abstieg in ergreifender Weise. Das einzige, was mir in seinem Buche fehlt, ist die Feststellung der Tatsache, daß Linné in seiner *Philosophia botanica* (1751) nicht nur Änderungen an seinem ersten System vorgenommen, sondern neben dieses ein völlig unabhängiges System gesetzt hat, in welchem die auch heute noch als natürlich anerkannten Pflanzenfamilien ent-

halten sind. Diese Lücke hindert aber nicht, daß Naturforscher und Laien dem Verfasser für seine Darstellung von Linnés Leben warmen Dank schulden.

G. Senn.

**E. Hintzsche, Alfonso Corti (1822—1876). Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Heft Nr. 3. R. Haupt, Bern 1944. 44 S.**

Dem um die Berner medizin-historische Forschung verdienten Anatomen E. Hintzsche verdanken wir eine ebenso erfreuliche wie wertvolle Erweiterung unserer Kenntnis von A. Cortis Leben, welche über die früheren Biographen, wie besonders B. Pincherle (1932) wesentlich hinausgeht. Während Pincherle seine Darstellung von Cortis Leben mangels weiterer Quellen mit dem Jahr 1848 abschließen mußte, führt uns Hintzsches Biographie nun bis zum Jahr 1855. Das Material dazu lieferten ihm Briefe Cortis, welche H. bei der Durchsicht der auf der Berner Stadt- und Hochschulbibliothek aufbewahrten Briefe an den Berner Anatomen V. Valentin (1810—1883) auffand. (Ein weiterer dokumentarischer Beitrag zu Cortis Biographie gelangt in diesem Heft S. 137 zur Veröffentlichung.)

Hintzsche teilt uns die Briefe Cortis im Originaltext mit, wodurch wir einen außerordentlich lebendigen Eindruck von der vornehm-stolzen, liebenswerten, für die Naturwissenschaft glühend begeisterten Persönlichkeit Cortis gewinnen. Durch diese neu entdeckten Briefe Cortis an Valentin und seine Gattin erfährt die letzte Phase der Forscherlaufbahn dieses Mannes, welcher durch die exakte Beschreibung des Organon spirale der häutigen Schnecke, das Corti'sche Organ des Ohres (1851), sich in der wissenschaftlichen Welt eine ehrende Stellung gesichert hatte, und die so jäh mit dem Jahr 1855 abbricht, einige erwünschte Aufhellung. Mancherlei Gründe, wie Rücksicht auf Verpflichtungen seines Standes (Corti war Marchese), seine Heirat, sein Leiden (Arthritis deformans?) mögen dazu beigetragen haben, daß Corti während mehr wie zwei Dezennien ein «anonymes» Leben fern von der Wissenschaft führte, in welchem die einst so begeistert verehrte Naturwissenschaft keinen Raum mehr zu beanspruchen schien.

So bleibt trotz der Aufhellung von Cortis Lebenslauf durch Hintzsches Biographie noch manches rätselhaft. Nur mit Zurückhaltung dürfen wir die Vermutung äußern, daß Cortis Gemütszustand — eine schon 1853 vorhandene und sich im Laufe weniger Jahre vertiefende Hypochondrie, wie sie die in diesem Heft S. 124 wiedergegebene Briefnachschrift an Frau Valentin in typischer Weise zeigt — an der wissenschaftlichen «Resignation» Cortis einen wesentlichen Anteil haben dürfte. — Briefe aus den beiden letzten Lebensdezennien Cortis werden uns vielleicht einmal darüber näheren Aufschluß bringen und damit die Biographie dieses bedeutenden Menschen vollends abschließen.

H. Fischer.